

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1913**

206 (31.7.1913) 2. Blatt



Die internationale Sprache der guten Mutter Natur.

Von G. Wölffel.

Es ist etwas Großartiges um die Eigenart der Sprache. Sie ist, mehr wie Sitte und Gewohnheit, neben dem Volkscharakter und der gemeinsamen Heimat das feste Band, das die einzelnen Glieder zusammenschließt. Sie ist vielfach der Spiegel, in dem das geistige Leben eines Volkes widerstrahlt und sie ist nach außen eine — wenn auch durchaus nicht unübersteigbare — Mauer, die es von anderen abschließt. Darin ist schon eine negative Eigenschaft der sonst nur vermittelnden Sprache enthalten; die der Trennung im menschlichen Verkehr durch ihre Verschiedenartigkeit. Nun hat man ja je und je sich bemüht, eine internationale Sprache zu schaffen und bemüht sich noch; ob die Volapük, Esperanto und wie sie alle heißen, wirklich Erfolg haben werden, es wäre wohl gar nicht gut, wenn es eine Weltsprache in des Wortes vollster Bedeutung gäbe, wohl gut für Handel und Verkehr, für die äußere Wohlfahrt, aber nicht förderlich für den Intellekt, der gerade in der fremden Sprache nicht nur ein vorzügliches Vergleichungsmittel für die eigene besitzt, sondern ein großes Bildungsmittel für Verstand und Energie überhaupt. Die gute Mutter Natur hat übrigens schon dafür gesorgt, daß es wenigstens teilweise — wenn auch noch nicht ausreichend — Verständigungsmittel gibt, lediglich durch die Organe, die körperlichen Kräfte geschaffen und darum allen Menschen gemeinsam und allen erkennlich.

Da wäre vorerst die Gebärde. Eine befehlende, bitende, drohende, ehrfürchtige Gebärde versteht man in allen Ländern. Mag der Morgenländer vor hohen Persönlichkeiten mit seiner Stirne den Boden (vor ihnen) berühren, vielleicht ihnen in Wirklichkeit den Saum des Gewandes küßen, während es der Abendländer mit einer tiefen Verbeugung bewundend läßt, in beiden Bewegungen liegt Ehrfurcht und Demut; damit die sich steigert, wenn — die beiden angeführten Beispiele beiseite — es sich darum handelt, sich dem höchsten Herrn gegenüber zu fühlen. In der Kirche entblößt der Europäer sein Haupt, neigt daselbe und salbt die Hände; die Gebärden sind nicht nichtig zu verachten. Noch ergreifender wirkt sie bei dem Sohne der Wüste, der sich beim Gebet in den Staub wirft, mit dem Angesicht nach Osten!

Und wie die Ehrfurcht und Verehrung, so ist jede Empfindung in der Gebärde wiederzugeben! Eine drohende, wild geballte Faust, ein hochmütig zurückgeworfener Kopf, eine oder auch die zwei bitende oder flehend erhobenen Hände, ein zärtliches Streicheln oder Liebkosen, eine übermütig oder neckisch verabreichte Knuffhand, andererseits ein zorniges Stampfen mit den Füßen, eine innige Umarmung, und last not least ein herzlicher Kuß, das sind alles Reden ohne Worte und doch sehr sprechende Ausdrücke! Wo wäre das Land, wo sie nicht verstanden würden, wo der Mensch, der sie nicht ausübte oder nie ausgeübt hätte? Ja, im Gegenteil, sie sprechen oft lauter und inniger, diese Gesten und Gebärden, wenn sie allein (und stumm) ausgedrückt werden, als wenn sie von zahlreichen Versicherungen begleitet sind. Ein stummer Händedruck bei Leid und Schmerz, oder als Versicherung der Hilfeleistung, irgend eine schlichte Gebärde ist in manchen Fällen das beste Wort! Freilich muß dazu noch eine besondere Gebärdenprache kommen, die der Mimik! Auch hier kann, wie bei den Gesten überhaupt, viel zu viel des Guten getan werden, und so sehr die Mimik dem Schauspielern nötig ist in seinem Beruf, so wenig schön macht sich eine zu unnötige und überflüssige, eine gekünstelte. Aber natürlich und selbstverständlich ist es doch nur, wenn die Empfindungen sich auch ausdrücken im Gesicht, in den Mienen.

Und vor allem sind es hier zwei Organe, die in besonderer Weise ausdrucksfähig sind, in allgemein menschlich verständlicher Weise — Augen und Mund! Vielleicht könnte in diesen beiden allein schlichtweg die Sprache der Gesichtsmuskeln erblickt werden, aber dann hätte man doch „der drohend gefurchten Stirn“, „den heftig und zornig vibrierenden Nasenflügeln“, oder der „verächtlich gerümpften Nase“ den „hochgezogenen Augenbrauen“ zu wenig Ehre angetan. Aber wie gesagt die Augen, die der „Spiegel der Seele“ nicht mit Unrecht genannt werden und der den verschiedensten Modulationen fähige Mund, sie machen sich vor allem bemerklich. Ist — nach dem französischen Staatsmann Talleyrand-Bérigord — die Sprache dazu da, die Gedanken zu verbergen, so sind in Wirklichkeit und mit mehr Recht die Augen dafür da — oft nur unwillkürlich — die Gedanken zu verraten! Und nun erst, wenn sie die Absicht haben, auszulaudern! Sprechen wir doch direkt von einer Augensprache! Das „zornig blühende“, „tückisch funkelnde“, „innig blickende“, „verächtlich schauende“, alle diese Variationen sind uns gut bekannt. Und ebenso der „finstern und energisch zusammengekniffene Mund“, „der sehnüchlich geöffnete“, „der freundlich lächelnde“, „die spöttisch gekrümmten Lippen“.

All diese Gebärdenprache ist — teilweise — nicht einmal Vorrecht des Menschen; auch das Tier verfügt über drohende, schmeichelnde, bitende Gebärden, freilich meist unabsichtlich. — Dagegen ist in der „Zeichensprache“ die Gebärde nicht nur dem Wortlaut nach der menschlichen

Ausdrucksweise näher gerückt; der hohen Gabe der menschlichen Rede, sondern auch inhaltlich; denn sie vermag bei Stummen, ja Taubstummen vielfach den Kontakt herzustellen. — Zu dieser stummen Mitteilungsbegehung gefellte die gütige Mutter Natur bei ihren Geschöpfen noch eine kräftigere, klangvollere, den Ton. Auch er ist nicht — noch weniger als die Gebärde — ein Vorzug des Menschen; im Gegenteil, über die Kraft, die Stärke, die weithin schallende Wirkung, die der Tierstimme eigen — man denke nur an das erderschütternde Gegrüll des Löwen oder gar des Elefanten — verfügt der Mensch nicht. Aber freilich, dafür befähigt ihn sein Intellekt, doch viel verschiedenartige Wirkungen durch seinen Ton, in der Betonung zu erzielen. Zorn, Eigensinn, Freude, Sehnsucht in gewissem Grade, auch Leid und Jammer, Schreden vermag auch das Tier auszudrücken, aber die komplizierteren Empfindungen wie Mitleid, Ironie, Söhn, Zärtlichkeit, Begeisterung, und wie sie alle heißen, sind doch wohl die Domäne des Herrn der Schöpfung, der sie gerade im Ton oft mehr noch als in der Rede „zu Wort“ kommen lassen kann. Und diese Klangfärbung wird wohl überall richtig gedeutet. — Mag vielleicht die eine oder andere Sprache weniger Wert auf Betonung legen, wie die deutsche; ganz wird in der Erregung des Augenblicks sie nicht vermieden werden. Nun kommt zu den beiden, allen Menschen gemeinsamen Mitteln — der Gebärde und dem Ton als reinen Laut — noch eine dritte Sprache, nur dem Menschen gegeben und überall dem Menschen: Lachen und Weinen! Denken wir uns nur einmal das Lachen eine Woche aus unserem Leben hinweg! Wie kühl, wie nüchtern, wie langweilig würde es uns werden, wenn uns und andern — nur in bezug auf diesen Heiterkeitsausbruch — ein Trappistenwöchlein verordnet würde! Wir wissen gar nicht mehr, wie ein frohes, herzliches „sonniges“ Lachen, wie der Dichter — aber nicht nur der Dichter — sagt, unser Leben verschönt. Wie viele Annäherungen mag eine gesunde Heiterkeit, und die ist doch ohne „perlenendes“ oder auch einfach nur frohes Lachen nicht zu denken, schon gefördert haben, wie manche Fehde mag sie im Keim erstickt haben! Es braucht einem wahrhaftig nicht der „lachende Philosoph“ der liebste zu sein, um doch um keinen Preis dieses sonnige Element, das sich ja zu manchen Zeiten allerdings auch in den Dienst der Bitterkeit stellen kann, mißsen zu wollen; es gehört, freilich nicht im Übermaß, zu uns Menschen; ist eine Münze, fast gangbarer noch als Gruß und Gändedruid.

Und nun sein Genosse und zugleich sein Gegner, das Weinen! Diese Sprache wird nicht so offen gesprochen, wo sie zuviel, zu unnützig und zur Unzeit sich vorbrängt, erweckt sie keine Sympathie! Aber sie wird keinem echten Menschen ganz fremd sein! „Das höchste Glück kennt keine Nieder, der tiefste Schmerz hat keinen Laut; sie spiegeln beide sich uns wieder im Tropfen, der vom Auge taut.“ Mag darin auch eine gewisse Übertreibung liegen; ein großes Körnlein Wahrheit ist darin!

Damit dürfte wohl die internationale Sprache der Mutter Natur erschöpft sein, wenigstens in großen Umriffen; aber vielleicht darf in Anknüpfung daran noch das erwähnt werden, was der Geist des Menschen, seine Begabung, auf diesem Gebiete der internationalen Verständigung — wenn auch unabsichtlich — geleistet hat. Da ist das große Reich der Kunst, ihre Forten sind weit offen, sie kennt keine nationalen Unterschiede! Ein Bild von Rubens oder Velasquez, eine Sonate von Mozart oder ein Shakspereisches Drama (als aufgeführtes Stück) wird überall verstanden. Am ersten wäre noch das letzte zweifelhaft, weil auch das aufgeführte Stück noch in das Reich jener hohen Kunst gehört, die nicht wie Musik und Malerei und Bildhauerei und Architektur vor allem durch die Sinne zu fassen ist, sondern allein durch die Macht des Verstandes und durch das goldene Schlüssel, mit dem der Geist des Menschen die Schätze der abstrakten Kunst aufschließt, es ist das Wort. Aber die darstellenden oder vorführenden Künste kennen nur einen individuellen Maßstab und Unterschied, je nach Begabung und Empfänglichkeit für ihre Schönheit, aber unbekümmert um Volk und Vaterland, Herkunft und Abstammung, Festig und Rang laden und rufen sie alle zu ihrem Tempel. — Und neben diesen idealen Werten kommt noch ein sehr nüchtern und praktischer Faktor, der sich auch rühmt, die internationalen Unterschiede und Klüfte überbrückt zu haben, hinzu; das ist die Zahl, besser gesagt die Ziffer, eine mächtige Größe aus dem Reich des Wissens! Oder ist nicht unter allen Kulturvölkern das arabische Zahlensystem in Gebrauch? Wohl auch noch römische, vor allem doch das arabische! Gewiß nach Namen (eins, zwei, un, deux) verschieden — denn da setzt schon die Sprache ein — aber nicht im Wesen, die Ziffer 4 etwa schreibt der Engländer nicht anders als der Deutsche und Franzose. Ein erfreuliches Zeichen, daß bei dem realen Reich (diesem wissenschaftlich realen Wert), eine solche Einheit trotz aller Verschiedenheit der „metallinen und papiernen Zahlen“ herrscht!

Aber trotz allem, was von Seiten der Natur, der Kunst und der letzte angeführten Größe geschieht, etwas die Trennung zwischen den Nationen zu mindern, die große Kluft bleibt eben doch bestehen! Schon quantitativ! Der

große Sprachforscher Fried. von Adelung (1768—1843) schätzte an 3000 Sprachen! Und nun erst qualitativ! Wohl vermag die Gebärde manche Gefinnung, manche Empfindung kenntlich zu machen; das Gefühl kann in Lachen und Weinen einen Ausdruck gewinnen, die Kunst wird im gemeinsamen Genießen und Schaffen ihrer Werke eine gewisse Vereinigung wirken, aber das richtige Verständnis, die wahre Erkenntnis wird damit nie erreicht! Nur die Sprache ist das Los, das in die Geisteswelt des einzelnen und des Volkes führt; nur die Sprache kann über Absichten und Willensentschlüsse, über Erkenntnisse und Errungenschaften, kurz über das ganze Innen- und Geistesleben Aufschluß geben. Es ist etwas Einzigartiges um dieses hohe Geistesgut, um diese Hülle, diese Form und dieses Kind der menschlichen Vernunft! Kein Geringerer als Dubois-Reymond hat die Sprache so hoch eingeschätzt, daß er ihr in seinen 7 Weltträumen eine Stelle zuweist („das vernünftige Denken und die damit eng verbundene Sprache“) und meines Erachtens nach war es der große Sprachforscher Max Müller, der in Abwehr des Materialismus, der zu gerne die Grenze zwischen Mensch und Tier verwischen möchte, das große, königliche Wort gesprochen hat: „Die Sprache ist unser Aukifan, und kein Tier wird wagen, ihn zu überschreiten.“

\* Zeitschriftenchau.

\* In der Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ (Augustheft) wird mit beachtenswerter Entschiedenheit und guten Gründen eine Ehrenrettung der vielfach als verächtliche Nichtigkeit verlassenen Mode unternommen und an der Hand von analogen Erscheinungen in Sprache, Recht und Sitten geistvoll zu erweisen versucht, daß auch die Künstler, die sich vor einer Mode beugen, keineswegs zu schelten sind, „bloß weil diese Mode mit tausendjüngig überredender Phänomenalität triumphierend durch die Ausstellungen geht.“ Aus dem vielseitigen illustrativen Inhalt dieses Heftes der immer anregenden, immer genussreichen Darmstädter Kunstzeitschrift seien kurz genannt: Gemälde französischer Meister aus der Zeit von 1815—1880, darunter Werke von Courbet, Corot, Daubigny, Diaz, Delacroix, Gérault, Gauguin, Manet, Monet, Monticelli, Renoir, Roussau, Sisley u. a.; ferner Plastiken von Prof. Franz Rehner-Berlin; Ein- und Mehrfamilienhäuser aus der von Prof. Georg Mehnert erbauten Gartenstadt „Margarethenhöhe“ bei Essen; dann Graphische Arbeiten von Ludwig Meier. Jungnidel-Frankfurt; weiter elegante Interieurs, Szenenbilder, phantastische dekorative Entwürfe, Illustrationen, Exlibris, Rahmungen usw. des vielseitig begabten Wiener Architekten Dagobert Peche; schließlich kirchliche und profane Glasmalereien von Hans Thoma, Pechstein, Hornbrücker u. a. aus der Werkstatt von A. Meinersdorf-Berlin. Das außerordentlich reichhaltige Heft mit etwa 100 meistergütigen Abbildungen, darunter vielen prachtvollen Sepiaton- und einigen farbigen Beilagen kostet einzeln 2.50 M. (Verlag Alexander Koch, Darmstadt.)

\* Innendekoration. Aber die ebenso großzügige als reizvolle und auch in sozialer Hinsicht bedeutungsvolle Märchenbrunnenanlage im Friedrichshain in Berlin, ein Werk, dem bekanntlich der Kaiser großes Interesse entgegenbrachte, bringt das Augustheft der von Hofrat Alexander Koch-Darmstadt herausgegebenen „Innendekoration“ eine Veröffentlichung in Abbildungen von seltener Schönheit. „Geh. Baurat Ludwig Hoffmann“, heißt es da, „der in allen seinen Bauten dem Volk eine geistige Wohltat zu erweisen sucht, hat in diesem Werke ein Zeugnis schönen Menschentums gegeben; mit den Bildhauern Prof. Georg Triba, Prof. Jgn. Tasschner und Jos. Rauch hat er etwas geschaffen, wie einst die Brüder Grimm taten, als sie, wohlverstandene und weise Leute den Kleinen und Kleinsten Freudebringer wurden.“ Hier ist eine einseitige neugeistliche Schöpfung entstanden, die sich durch ihre Anmut die Sympathien aller ohne Ausnahme gewinnen wird. — Ähnliches gilt von der großzügigen neuen Schöpfung des Geh. Hofrats Max Wittmann. Die Räume des neuen Rathauses in Bad Kissingen sind besonders bemerkenswert durch ihre absolute Zweckmäßigkeit im tieferen Sinne: die glückliche Raumgestaltung sichert den Kurgästen Behaglichkeit und Wohlbefinden und damit ist eine Hauptaufgabe des modernen Architekten gelöst. In dem großen ganz mit Holz verkleideten Festsaal hat Wittmann einen Lustsaal geschaffen, wie er in solcher Vollendung zurzeit wohl einzig dasteht. — Endlich berichtet das Augustheft der „Innendekoration“ in schönen Abbildungen von einer künstlerisch durchgeführten Tapetenaussstellung in Wien, sowie über die besten Lösungen der Straßendekoration in Berlin bei Gelegenheit des Kaiserjubiläums. Einzelheft mit vielen Tonbeilagen 2.50 M.

Die Singvögel der Heimat. Von O. Kleinschmidt. (86 farbige und 14 schwarze Tafeln mit Text. In Originalleinenband oder Mappe 5.40 M. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig, 1913.) — Im Anknüpfung an die Schweißchen naturwissenschaftlichen Atlanten, die in den letzten Wochen das Ereignis auf dem deutschen Büchermarkt bilden, erschien soeben dieser prächtige Wilderatlant, der nicht minder wie die bereits angezeigten Bände die Freude aller Naturfreunde hervorgerufen wird. Kleinschmidt ist als Autorität seines Gebietes jedem Fachmann bekannt; es ist zu begrüßen, daß er hier sein Wissen und Können in den Dienst der Allgemeinheit gestellt hat. Auf 86 farbigen Tafeln, die der Verfasser selbst auf Grund langjähriger Beobachtung und mit dem scharfen Auge des geübten Forschers gemalt hat, zieht die gesamte heimische Singvogelwelt an uns vorüber. Auch der jeder Tafel beigegebene Text ist zu loben. Zuerst finden wir stets eine knappe, sehr gefällig geschriebene Gesamtbeschreibung; die Einzelheiten über Vorkommen, Größe, Gesang, Brutpflege, Nahrung usw. sind dann in übersichtliche Tabellen aufgenommen die zur raschen Orientierung überaus bequem sind.



